

„Sei getreu!“

Ansprache an die Abiturienten bei der Entlassungsfeier am 22. März 1895
vom Gymnasial-Direktor Dr. Eduard Küsel.

Zum letzten Male, meine geliebten Schüler, die Sie hier voll feierlichen Ernstes vor mir stehen, habe ich Sie heute noch als Zöglinge unsrer Anstalt herbeschieden, um Ihnen nach wohlbestandener Abgangsprüfung den höchsten Preis, den unsre Schule ihren strebenden Jüngern spenden kann, das Reifezeugnis für das große Leben auszuhändigen, und wieder habe ich zu diesem heiligen Weiheakte, wie für so viele, die vor Ihnen zu dem ersehnten Ziele vorgedrungen, so auch für Sie, meine jungen Freunde, die erhebende Stunde ausgewählt, in der wir mit unverlöschlicher Liebe und in dankbarer Rührung des größten Helden unseres Volkes zu gedenken haben, dessen Lebensstern im ersten Frühlingsglanze einst — ein göttliches Zeichen der Verheißung war's — über unserm teuren Vaterlande aufgegangen!

Ja, der Geburtstag Kaiser Wilhelms des Ersten — er ist seit Jahren hier der Ehrentag unsrer Abiturienten geworden, doch nicht als ob sie damit der Ehren Krone schon erreicht und nun des Lebens goldene Früchte mit leichter Mühe pflücken könnten, nein, das Bild des Großen Kaisers soll ob ihrem Ehrentage schweben, auf daß er ihnen zugleich ein rechter Wertetag zu einem neuen, immer höheren Zielen zugewandten Leben sei und sie mit jenem allbekanntem, so tief ergreifenden Worte, das der treue Fürst, noch in der Sterbestunde selbst die Summe seines Daseins ziehend, in bewußtem Dienste eines höheren Herrn gesprochen: „Ich habe nicht Zeit, müde zu sein,“ zu dem heiligen Ernste der Arbeit weiter mahne, der allein, wie unser Goethe sagt, das Leben zur Ewigkeit macht!

Denn wer die Aufgabe des menschlichen Lebens würdig lösen will, der darf sich niemals und vollends nicht nach einem ersten, wenn auch schon größeren Erfolge müßiger Ruhe widmen, der muß sich frühe und für immer, wie Sie es zuletzt von Goethes Pylades gelernt, seinen Helden wählen, dem er die Pfade zum Olymp hinauf sich nacharbeite; und wenn die Schule solcher Helden viele ihrem Geiste nahe gebracht, die auf der Menschheit Höhen gewandelt und jedem Streben seine lichtere Bahn gewiesen, — das, was Menschenthum am meisten adelt, ja, was ein jeder unter uns, ob groß ob klein das Pfund, das Gottes Gnade ihm verliehen, vom ersten bis zum letzten Atemzuge üben muß, wenn Segen, wahrer Segen seinen Thaten folgen soll, die Treue, das finden wir in keines Helden Laufbahn herrlicher bewährt, als in dem Leben unsres guten großen Königs, dessen Gedächtnis wir in dieser Stunde feiern,

jenes Gottesstreiters, an dem auf hohem stolzen Fürstenthron sich wie nirgends in der Menschenwelt das göttliche Offenbarungswort in seiner ganzen Segenstiefe erfüllt hat: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!“ Sein Denken, Fühlen, Seines Handelns Sinn und Art als Leitstern in den Ringkampf Ihres Lebens, der, meine jungen Freunde, mit dem heutigen Tage für Sie erst recht beginnen und sicher Ihre ganze Kraft erfordern wird, Ihnen mitzugeben, o möchte das der Segen dieser feierlichen Abschiedsstunde sein, in der ich Sie und Ihre ganze Zukunft dem treuen Vaterherzen des Allmächtigen befehle, dem Herzen unsres Gottes, von welchem der Apostel Paulus für uns alle so verheißungsvoll geschrieben: „Getreu ist er, der Euch rufet, welcher es wird auch thun!“

Ja, getreu ist der, der uns alle rufet und in seinem Reich der Gnade einem jeden seine Stelle weiset, wo er nach seines Schöpfers Plan und Willen sich als frommen und getreuen Knecht bewähren soll — diese Ueberzeugung, das war der feste, unerschütterliche Glaube, der jenes große Fürstenleben von der ersten Jugend bitterschweren Tagen, wo der erlauchten hehren Mutter besorgte Gottesklagen hier in Memels Mauern wie eine heilige Thränensaat das Knabenherz befruchteten, bis zu den Segensjahren eines im Frieden Gottes immer höher strahlenden Greisenalters als goldener Faden durchzogen hat. Denn, was der Jüngling einst gelobt, als er am Altare Gottes seinen Lebensschwur geleistet: „Meines Gottes will ich überall gedenken, an ihn will ich in allen Angelegenheiten mich wenden, und es soll mir eine süße Pflicht sein, im Gebete mit ihm meine Seele zu vereinigen; ich weiß, daß ich ohne ihn nichts bin und nichts vermag,“ wie klingt es doch so mächtig rührend wieder, wenn der sieggekrönte Greis am Abend seiner Tage, wo ihm auf Tritt und Schritt die Liebe seines treuen Volkes mit Wort und That zu lohnen suchte, nur immer wieder seinem Gott die Ehre gab und so im Jahre 1885 dem Geistlichen, der bei der Weihe der Augustakirche ihn erhob, in schlichter Demut fromm entgegnete: „Der Himmel hat mich Zeit meines Lebens mit Wohlthaten und Gnade überhäuft, namentlich in Meinem hohen Alter. Huldigungen, die Mir gebracht werden, lege ich am Throne des Höchsten nieder, von dem alle Kraft zu allem Besten, das man auf Erden vollbringen kann, kommt. Es sind Sachen geschehen in den letzten Jahren vor aller Augen, durch die Preußen hochgestellt ist, höher als man es je erwartet hat. Sie alle sind Zeugen hierfür gewesen, von dem großen Werke, das vollendet ist und das, so Gott will, ferner bestehen wird, wenn sein Fundament bleibt Reinheit der Religion und Fortschritt in jedem guten Werke!“

Ja, meine jungen Freunde, das ist's — ohne Religion kein Bestand, kein Fortschritt im Guten, denn „alles wanket, wo der Glaube fehlt,“ wie unser Schiller sagt! Aber wenn wir uns heute in der Welt und ihrem Thun und Treiben näher anschauen, da steigt alsbald im Herzen bange Sorge auf, wenn wir in immer breitere Schichten jenen Geist der Finsternis eindringen sehen, der allem Hohen, Heiligen den Untergang geschworen und mit der Väter frommem Glauben zugleich des Staates, der Familie feste Bande zu vernichten trachtet. Wehe der menschlichen Gesellschaft, wenn es ihm gelingen sollte, seine unlauteren Ziele auch in blutige Thaten umzusetzen, — ein Trümmerfeld, das wäre der Anblick, den unsre schöne Gotteswelt, gebaut auf Treue, Tugend, Glauben, uns dann bieten würde! Darum ist es heute mehr denn je die Sache aller Guten, auf welchen Platz sie auch im Leben hingestellt sein mögen, das Palladium aller menschlichen Freiheit und Gesittung, die Furcht des Herrn, die das Buch der Bücher, unsre Bibel mit Recht den Anfang aller Weisheit nennt, hoch und fest zu halten, und nichts kann unsern Söhnen, wenn wir sie am Schlusse ihrer Jugendarbeit

hinaus ins Leben schicken, wo heute überall die Geister in einem furchtbaren socialen Kampfe ringen, tiefer in das Herz geschrieben werden, als jenes Schillersche Glaubenswort:

„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke!
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!“

Denn dem Menschen ist mit diesem Glauben zugleich auch aller, aller Wert geraubt! Und das merken Sie sich wohl, meine jungen Freunde, die Wahrheit dieses hellleuchtenden Dichtewortes, sie ist das Bekenntnis aller wirklich großen Männer gewesen, und keiner hat dies unzweideutiger ausgesprochen, als Deutschlands größter Sohn, dessen so nahe 80jährige Geburtstagsfeier schon heute aller Herzen höher schlagen macht, er, der treueste Diener seines Kaiserlichen Herrn, der, als Frevler Hände sich gegen das geweihte Haupt des Herrschers ohnegleichen erhoben hatten, im Reichstag 1878, um draußen die Ströme Belials zu beschwören, die tieferschütternden Worte gesprochen: „Wenn man in Hohn und Spott, in Bild und Wort alles, was dem Volke bisher heilig gewesen ist, als einen Zopf, eine Lüge darstellt, ihm den Glauben an Gott, den Glauben an unser Königtum, die Anhänglichkeit an das Vaterland, an die Familienverhältnisse, an den Besitz, an die Vererbung dessen, was man erwirbt für seine Kinder, wenn man ihm alles das nehmen will, so ist es doch nicht allzuschwer einen Menschen von geringem Bildungsgrade dahin zu führen, daß er schließlich mit Faust spricht: „Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben, Und Fluch vor allem der Geduld.“ Ein so geistig verarmter und nackt ausgezogener Mensch, was bleibt dann dem übrig, als eine wilde Jagd nach sinnlichen Genüssen, die allein noch mit diesem Leben versöhnen können. Wenn ich zu dem Unglauben gekommen wäre, der diesen Leuten beigebracht ist — ja ich lebe in einer reichen Thätigkeit, in einer wohlhabenden Stellung, aber das alles könnte mich doch nicht zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn ich das, was der Dichter nennt „an Gott und bessere Zukunft glauben,“ nicht hätte.“

Diese packenden, tiefeinschneidenden Worte, meine jungen Freunde, die Sie den 1. April d. Js, den großen Festtag der deutschen Nation nicht mehr an dieser Stätte mit uns zusammen feiern werden, seien Ihnen darum heute schon mit unvergänglichen Lettern in das Herz geschrieben, und von ihnen ergriffen sei nun auch an der Schwelle des großen Lebens, in das Sie heute treten wollen, Ihr erstes Gelübde, wie es einst der unvergeßliche Heldenkaiser, dem diese Stunde heilig ist, gethan: „Mit Gott wollen wir Thaten thun;“ ihm, dem Herren aller Herren, ihm bewahren Sie die Treue bis ans Ende Ihrer Tage, dann werden Sie zugleich, was damit aufs Engste zusammenhängt und erst das Wesen unsrer Manneswürde ausmacht, auch die wahre Treue gegen sich selbst zu üben wissen.

Ja, Dir selbst sei treu — das ist die zweite große Mahnung, die der ersten nun gleich folgen muß — Dir selbst sei treu, o Jüngling, und treu den Idealen Deiner Jugend: sie werden Dir wie Engel sein, die Dich den guten Pfad des Lebens führen. Wie viele wachsen auf, ohne daß sie je in solcher Herzerquickenden, Geistbefruchtenden Himmelsluft einer höheren Lehranstalt geatmet haben! Sie aber, meine jungen Freunde, Sie gehören zu den Hochbegnadeten, die aus den Weisheitsquellen aller Zeiten und aller Arten schöpfen durften. Denn nicht allein der Jakobsbrunnen der Religion, der in das ewige Leben rinnet, war es, der ihre Seelen labte, auch die schöne Sonne des Hellenenlandes hat ihren Geist erwärmt

und ihren Sinn für alles Große erschlossen, was das klassische Altertum als ewigen unvergänglichen Bildungsschatz der Nachwelt hinterlassen hat. Oder war es nicht ein bleibend Tugendideal, gewonnen aus dem delphischen „*γνώθι σαυτόν*“, das noch zuletzt in des Sokrates Verteidigungsrede vor ihr Gewissen trat, wo er den Grundsatz seines Lebens: „*οὐ τὸ ζῆν περὶ πλείστον ποιμεῖον, ἀλλὰ τὸ εἶναι καὶ καλῶς καὶ δικαίως ζῆν*“ auch im Angesichte eines sicheren Todes bewährte? Und greift es nicht gar mächtig an das Herz der Jugend, wenn eine Sophokleische Antigone dem Hasse des Tyrannen gegen den gefallenen Bruder das schwesterliche Liebeswort „*οὔτοι συνέχθην, ἀλλὰ συμμίειν ἔγωγε*“ entgegenhält? Oder, wenn dort wieder Horaz, der alte vielgepriesene und -gesungene Dichter, mit seinem „*aequam memento rebus in arduis servare mentem*“ des Lebens Nöte zu beschwichtigen trachtet? Und vollends alle die Perlen, die unsre Klassiker aus den Tiefen des deutschen Gemütes, gelehrt von jenen alten Dichtern, zu gewinnen wußten — wie reihten sich da in ihrem Jugendunterrichte die schönsten, eine immer kostbarer als die andere, zu einem Schmuck zusammen, so recht ein *κείμενον ἐς αἰεὶ* zu sein! Ja, fort und fort, so hoffe ich, wird in Ihrer Seele tönen „das hohe Lied von dem Heldentum der sittlichen That,“ wie es in Goethes Iphigenie, dem Hauptstück unsrer letzten litterarischen Besprechungen, den Widerstreit der Pflichten durch unbedingte Hingabe an den göttlichen Willen zu überwinden und auch den Fluch in Segen zu verwandeln weiß. Und um nun den Glauben an den Sieg des Guten, mit dem die Welt des Schönen ihren Helden lohnet, zu bekräftigen, da war es die Geschichte, die Ihnen in ergreifenden realen Bildern die unumstößliche Wahrheit jenes Dichterwortes immer wieder zu Herzen führte: „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich klein, Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf er alles ein,“ und vornehmlich die Geschichte unsrer Tage, der glänzende Sieg der deutschen Sache und die Aufrichtung des deutschen Kaisertums noch auf feindlichem Boden, sie zeigten Ihnen mahnend, wie die Weltgeschichte in der That ein „Weltgerichte“ ist. Und nicht genug! Wenn Sie mit Schillers Worten aus seinen Künstlern begeistert sprechen lernten: „Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige stehst du an des Jahrhunderts Neige, in edler stolzer Männlichkeit . . . , Herr der Natur, die deine Fesseln liebet, die deine Kraft in tausend Kämpfen übet und prangend unter dir aus der Verwilderung stieg!“ nun der mathematische und der naturwissenschaftliche Unterricht haben es Ihnen erwiesen, daß mehr noch als das vorige, unser jetziges Jahrhundert, das die Kräfte der Natur in ungeahnter Weise sich dienstbar zu machen verstanden und der „Stoffe Gewalt und der Magnete Hassen und Lieben“ zu immer neuen Siegen über Raum und Zeit, die Schranken menschlicher Erkenntnis, auszunutzen weiß, bei seinem Ausgang zu diesem Hymnus auf die Errungenschaften des menschlichen Geistes berechtigt ist! Indes, damit auch über jenem Schillerschen Preise nie desselben Dichters Warnungsruf: „Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriss' er Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!“ vergessen werde und die hellere Wissenschaft nicht zu dem alten Hochmuts-Wahne „*Eritis sicut Deus*“ gerade den leicht erregten Sinn der Jugend führe, der Schein und Sein noch nicht mit nötiger Schärfe zu trennen vermag, da vernahmen Sie gerade von ihr, der Naturwissenschaft, sofern sie sich eben bei allem Großen, was sie erreicht, der unleugbaren Thatsache bewußt bleibt, wie klein doch jenes Große vor der Unendlichkeit ihres Forschungsgebietes erscheinen muß, das demütige, echt menschliche Bekenntnis, wie es den schönen Vortrag, den Sie neulich nur an dieser Stätte bei unsrer letzten Schulzefeier über einen ihrer größten Jünger „Galileo Galilei“ zu hören bekamen, zum Schlusse krönte: „Was ist, so fragen wir heute noch, wie vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahrtausenden die alten Philosophen, das Ding an sich? Die Naturwissenschaft wird diese Frage

und alle andern schwerwiegenden, die sich daran knüpfen, über das Wesen des erkennenden Subjektes selbst, nie lösen können; auch die Philosophie ist die Antwort bis heute schuldig geblieben! Der Einzelmensch aber, dem nur kurze 70 Erdenjahre gegönnt sind, muß ins Klare kommen, er verlangt mit allen seinen Kräften die Lösung — hier beginnt der erlösende Glaube!“ Fürwahr ein schönes, so menschlich wahres Wort, dem ich hier noch einmal, wie in so mancher traulichen Unterrichtsstunde, das Goethische Bekenntnis gleichen Sinnes, wie wir es bei Eckermann lesen, an die Seite setzen möchte, in dem er, der Dichter, der auf seine naturwissenschaftlichen Studien und Entdeckungen fast noch stolzer war, als auf die Meisterwerke seiner Dichtkunst, ausruft: „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung genutzt werden können. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern wie er will — über die Hoheit des Christentums, wie es in dem Evangelium schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!“

So war denn das A und O, der Anfang und das Ende unsres Erziehungswerkes an Ihnen der „erlösende Glaube,“ er sollte Ihnen zu allem Wissen, das Sie aus den Geistes-schätzen aller Zeiten sich zu erwerben berufen waren, erst die rechte Weihe geben und in dem Reiche der Ideale, die sich hier Ihrem begeisterten Herzen erschlossen, der oberste Führer sein und immer bleiben, und in diesem Sinne, da lautet eben meine zweite Mahnung: „Sei getreu Dir selbst, o Jüngling, und behalte in deinem Herzen jenes liebebesorgte Wort, wie es der Marquis Posa der Königin für seinen Jugendfreund Don Carlos als sein Vermächtnis anvertraut; so wie er, so ruft heute durch meinen Mund die Schule, Ihre bisherige alma mater als schönsten Abschiedsgruß einem jeden unter Ihnen insbesondere zu:

Sagen Sie — Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tötenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume — daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter lästert!“

Mit solchen Gütern wahrer Treue, der Ehrfurcht vor Gott und der nachhaltigen Begeisterung für alles Große in Natur und Menschenwelt wohl ausgestattet, da gilt es nun zum dritten mit seinem Lebensschifflein sofort aus dem bergenden Hafen der Schule den rechten Kurs zu nehmen und sich ein Ziel zu wählen, das des Schweißes der Edlen würdig ist. Und da kennen Sie ja denn alle aus der Lektüre der Freiheitsdichter den alten Kommandoruf der Ehre:

„Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte!“

Wie anders sah es doch in unserm Vaterlande aus, als jene Säger die deutsche Jugend zum Kampfe gegen den fremden Usurpator, der ganz Europa zu knechten trachtete, mit Wort und That entflamnten! Und dennoch ruhte schon damals die Hoffnung der Guten bei Deutschland, von dem der Grieche Capo d'Istrias, ein Vertrauter des Kaisers Alexander I. von Rußland, voll Zuversicht erklärte: „Der feste Hort der europäischen Gesittung bleibe doch dies alte Deutschland mit seiner Treue, seinem Mute und der Macht seiner tiefen Leidenschaft —, überall sonst Fels oder Sand, hier allein fruchtbares Erdreich!“ Und was ist nun seit jenen Tagen alles geschehen, um dieses Ehrenzeugnis aus so völlig unparteiischem Munde, ich möchte sagen,

mehr als wahr zu machen!? Fürwahr der heutige Ehrentag, der dem Gedächtnis des verklärten Heldenkaisers geweiht ist, der unserm Jahrhundert das Gepräge seines Gott-erleuchteten Geistes aufgedrückt — denn so wird die Geschichte das 19. Jahrhundert bis an das Ende aller Zeiten nennen, das Jahrhundert Wilhelm I. des Großen, des siegreichen Friedensfürsten —, der heutige Ehrentag berechtigt uns gar wohl jenes uns vor langen Jahren gespendeten Lobes uns mit stolzer Freude zu erinnern, aber freilich zugleich mit dem demütigen Gelübde, getreu dem obigen Ausspruche des greisen Fürsten über die großen Geschehnisse unsrer Zeit, daß uns die Zukunft niemals der großen Vergangenheit, die Gottes Huld durch Kaiser Wilhelm glorreichen Angedenkens uns beschieden, unwert finden solle! Dann mag der Zeitensturm auch noch so toben: wenn unsre deutsche Jugend jene Güter der Treue in frommem Herzen birgt, wenn sie als Blüte der Erziehung von unsern Bildungsstätten Ehrfurcht gegen Gott und nie erkaltende Begeisterung für die höchsten Ideale der Menschheit mit hinaus in den Kampf des Lebens nimmt und sich mit jener Macht der tiefen Leidenschaft, die unsres Volkes Ehre ist, allein dem Dienste des geliebten Vaterlandes widmet, wenn sie in treuester Pflichterfüllung, wes Standes, welches Berufes sie auch sei, sich diesem großen heiligen Ganzen mit allen Kräften Leibes und der Seele opferwillig ein- und unterordnet, dann wird Deutschland bleiben, was es in Wahrheit erst durch unsre großen Hohenzollern-Fürsten heute geworden, „der Hort der europäischen Gesittung“ und „das fruchtbare Erdreich“, von dem, der Baum des Friedens seine goldenen Zweige über alle Welt hinaus verbreiten wird! Ja, meine geliebten Schüler, meine letzte Mahnung kann darum nur das innige alte Schillerwort jetzt wie zu jeder Stunde sein: „Ans Vaterland, ans teure schließt Euch an, Das haltet fest mit Eurem ganzen Herzen, Hier sind die starken Wurzeln Eurer Kraft!“ Dazu aber gehört vor allem, daß Ihr dem die Treue schwört und unverbrüchlich haltet, der unser Vaterland regiert und heute Deutschlands Kaiserkrone trägt, unserm allgeliebten Herrscher Kaiser Wilhelm II., der wie allem Großen und Guten, so auch der Jugenderziehung sein landesväterliches, sorgsames Auge zugewendet hält, auf daß die Söhne gut und tüchtig werden, mit ihm, dem treuen Enkel seiner Großen Ahnen, der Väter hohes Erbe zu erhalten und zu schützen.

Unter sein erhabenes Panier da rufe ich Euch nun zum Schlusse Eurer Ehrenfeier hier mit dem alten Fahnschwur der Treue, mit dem der Freiheitsdichter E. M. Arndt, — wir lasen es noch in Eurer letzten deutschen Stunde — die deutsche Jugend einst dem Vaterland geweiht:

„Hebt das Herz, hebt die Hand!
 Heil uns dieser Ehrenweihe!
 Ewig lebe deutsche Treue!
 Ewig blühe deutsches Land!
 Freiheit, deutsche Freiheit schwebe
 Um die Hütten, um den Thron!
 Trug und Lug und Schande bebe!
 Und zur Hölle fahre Hohn!
 Hebt das Herz, hebt die Hand!
 Hebt sie zu dem Weltenmeister!
 Hebt sie zu dem Herrn der Geister!
 Hebt sie hoch vom Erdentand!
 Daß wir's fest und heilig halten

In Gedanken, Wort und That:
Gott muß endlich gut gestalten,
Was der Mensch mit Treue that!“ —

Summa: „Mit Gott für Kaiser und König, für Reich und Vaterland,“ dies Gelöbniß Ihrer Väter sei und bleibe auch Ihre Lebenslosung jetzt und immerdar; mit diesem Wunsche entlasse ich Sie nunmehr unter Ueberreichung Ihres Reifezeugnisses aus dem Verbande unsrer Schule; Gott der Herr aber geleite Sie auf allen Ihren Wegen. Amen!

Und nun stimmen Sie noch einmal, bevor Sie von uns scheiden, mit uns von ganzem Herzen ein in den Ruf der Treue, den wir hier zum Schlusse bei jeder patriotischen Feier erheben: „Seine Majestät, unser Allergnädigster Kaiser und König Wilhelm II., Er lebe hoch!“ —